

Versorgung

Anna Henkel

Stress, Nachhaltigkeit und Versorgung

Selbst an einem wirtschaftlich, klimatisch und wohlfahrtsstaatlich günstigen Standort wie Deutschland ist die aktuelle Gesamtsituation beunruhigend. Die Auswirkungen von Klimawandel, Migration, Aufrüstung, globalen Produktionsketten und der mit künstlicher Intelligenz verbundenen Veränderungen, die sich als vierte industrielle Revolution abzeichnen, fallen hierzulande bislang zwar vergleichsweise milde aus. Dass sich Umwelt, Gesellschaft und Subjekte trotzdem in einem Zustand befinden, der mit dem Begriff »Stress« gut bezeichnet ist, lässt sich diagnostizieren anhand von Manifestationen ökologischer Gefährdung (von Waldschäden bis Bodendegradation), Radikalisierungen des gesellschaftlichen und politischen Umgangs (von Shit-Storms bis zu gewalttätigem Radikalismus) oder Zivilisationskrankheiten körperlicher und seelischer Art (von Diabetes bis Depression).

Solche Entwicklungen und Probleme sind nicht neu. Bereits zu Beginn der siebziger Jahre verwies der Bericht an den Club of Rome auf die Grenzen des Wachstums (Meadows et al. 1972a) und erzeugte damit auf gesellschaftlicher wie politischer Ebene Resonanz. Unter dem Stichwort der Nachhaltigkeit bzw. der nachhaltigen Entwicklung wurden seitdem zahlreiche Maßnahmen ergriffen, von CO₂-Messungen über Förderung erneuerbarer Energien bis hin zu Bildung für nachhaltige Entwicklung oder Nachhaltigkeitsratings für Unternehmen. Problemexistenz und Handlungsbedarf sind unstrittig. Jedoch bestehen sehr heterogene Vorstellungen davon, worin das Problem liegt, in welche Richtung nachhaltige Entwicklung gehen soll und wie die Problemlösungen aussehen können. Während der Club of Rome eine Systemtransformation empfahl, weil die Lösung nur einzelner Probleme einen Gesamtkollaps nicht verhindern könne (Meadows et al. 1972b: S. 141ff. sowie passim), entwickelte sich in der Operationalisierung von Nachhaltigkeitszielen in internationalen Abkommen, gesetzlichen Vorschriften oder unternehmerischen Maßnahmen zunehmend ein Nachhaltigkeitsverständnis, das konkrete Lösungsvorschläge für einzeln konkretisierte Probleme fokussiert – seien es effizientere Geräte, veränderte Konsumgewohnheiten oder alternative Energiequellen.

So wertvoll und z.T. erfolgreich Lösungs- oder Verbesserungsangebote für konkrete Einzelprobleme waren und sind, bleibt der Weg einer Bearbeitung isolierter Probleme allein bislang defizitär. Zu sehr hängen unterschiedlichste Elemente zusammen, zu stark ist ein einzelproblemfokussiertes Nachhaltigkeitsverständnis von Dilemmata geprägt, die sich aus der Notwendigkeit der Fokussierung und Abgrenzung ergeben (Henkel und Bergmann et al. 2018).

Angesichts dessen ist ein neuer Zugriff auf die Problemstellung hilfreich. Der Anthropozän-Diskurs bietet dafür einen Ausgangspunkt: Der Begriff des Anthropozäns verweist auf die geologische Nachweisbarkeit menschlich bedingter Veränderungen, womit die Entstehung eines neuen Erdzeitalters und damit ein Übergang vom Holozän zum Anthropozän begründet wird. Damit gerät der Mensch als Gattungswesen (*species*) in den Blick, dessen Lebensgrundlage sich durch seine eigenen Einwirkungen zu verändern und aufzulösen beginnt. Jedoch ist der Mensch nicht nur ein Gattungswesen, sondern auch ein Kulturwesen (Henkel 2018; Horn und Berghaller 2019).

Die Prämisse einer wechselseitigen Verbundenheit vom Menschen als Kultur- und Gattungswesen auf Nachhaltigkeit bezogen bietet einen Ansatzpunkt zu einer Weiterentwicklung. Statt über primär technische Problemlösungen auf den Kulturaspekt oder über eine Ressourcenorientierung auf den Gattungsaspekt zu fokussieren, gilt es, beide Dimensionen in Bezug zueinander zu setzen, und zwar unter dem Stichwort *Versorgung*: Nimmt man den Menschen als Kultur- und Gattungswesen in den Blick, sind Erwartungen als die zentrale Kopplung zwischen sozialen Strukturen und Akteuren nicht nur in ihrer kognitiven, sondern zugleich in ihrer leiblichen Dimension zu fassen. Eine Erwartungsenttäuschung bringt leibliche Reaktionen mit sich, die je nach Bedeutsamkeit der Erwartung unterschiedlich stark sein können, bis hin zu toxischem Stress. Erwartungsenttäuschung ist daher nicht nur ein Problem der Stabilisierung sozialer Strukturen, sie verändert auch die beteiligten Akteure, so dass es zu Rückkopplungen kommen kann. Die Stabilität sozialer Systeme hängt daher davon ab, dass sich die von den Akteuren inkorporalisierten zentralen und als legitimerweise erwartbar geltenden Erwartungen in der Regel bestätigen (Henkel und Peters 2019). Dies betrifft Erwartungen hinsichtlich der materialen Außenwelt ebenso wie soziale Erwartungen oder den seelischen Kern der Persönlichkeit betreffende Erwartungen.

Das Konzept *Versorgung* fasst entsprechend eine Konstellation als nachhaltig, in der gesellschaftlich zentrale Erwartungen in der Regel erreichbar sind. Damit geht die Gegenwartsdiagnose einer Gesellschaft im Stress insofern einher, als dass zentrale Erwartungen zugleich nicht aufgegeben werden können, aber deren Unerreichbarkeit zunehmend sichtbar wird: Ein »höher, weiter, schneller« bleibt zentral erwartet, obwohl Nebenwirkungen, schädigende Rückkopplungen und Qualitätsverluste sich aufdrängen – und zwar auf allen drei Ebenen der Außenwelt, der Mitwelt und der Innenwelt. In diese Richtung gehende Diagnosen finden sich im

aktuellen Diskurs: Ingolfur Blühdorn sieht als den Kern einer »nachhaltigen Nicht-Nachhaltigkeit«, dass »unsere Freiheit, unsere Werte, unser Lebensstil« weiterhin normativ angestrebt werden, obwohl die ursprünglich zugleich angestrebte Generalisierung dieser Aspekte für *alle* Menschen als unerreichbar offensichtlich wird (Blühdorn 2020). Ähnlich sieht Latour einen Zusammenhang zwischen Deregulierung, Explosion von Ungleichheit und Leugnung der Klimaveränderung. Zu den elementarsten Rechten gehöre, sich sicher und geschützt zu fühlen, während global der Boden unter den Füßen gleichsam wegsacke (Latour 2018: S. 18f).

Forschungsfragen zur *Versorgung* sind, worin solche zugleich unaufgebbaren und unerreichbaren Erwartungen bestehen – und wie sie sich unter Umständen in Richtung Erreichbarkeit transformieren lassen. Im Folgenden werden zunächst die Konturen des Konzepts *Versorgung* entwickelt, die nach gesellschaftlich zentralen Erwartungen und deren Erreichbarkeit fragt, wobei ihr Kern ein leiblich erweiterter Erwartungsbegriff und ihr reflexiver Beobachtungsmaßstab die abgesicherte Erreichbarkeit zentraler Erwartungen ist (Abschn. 2). Es folgt eine Analyse von Versorgungsdefiziten der modernen Gesellschaft. Eine mangelnde Nachhaltigkeit im Sinne einer Unerreichbarkeit zentraler Erwartungen ergibt sich bezüglich der Außenwelt für die Erwartung der Kontrolle, bezüglich der Mitwelt für die Erwartung der Freiheit und bezüglich der Innenwelt für die Erwartung der Autonomie (Abschn. 3). Abschließend werden Möglichkeiten für nachhaltige Versorgung diskutiert, die an solchen grundlegenden Unvereinbarkeiten ansetzen (Abschn. 4).

Versorgung. Erforderlichkeit eines leiblich erweiterten Erwartungsbegriffs

Der Begriff der Versorgung wird in der Regel im wohlfahrtsstaatlichen Kontext verwendet und bezogen auf die Absicherung im Falle von Krankheit, Alter, Arbeitslosigkeit oder Pflegebedürftigkeit (vgl. etwa Lessenich 2008: S. 73ff.). Das hier skizzierte Konzept *Versorgung* setzt demgegenüber allgemeiner an: Gesellschaftliche Stabilität, so die Ausgangsprämisse, erfordert, dass zentrale, die Außenwelt, Mitwelt und Innenwelt betreffende normative Erwartungen in der Regel bestätigt werden. Der Begriff der Erwartung bezieht sich dabei zugleich auf gesellschaftliche Strukturen und individuelles Erwarten. Normativ sind solche Erwartungen, wenn sie auch im Enttäuschungsfall als grundsätzlich legitim weiter erwartet werden und gesellschaftlich das Aufrechterhalten solcher Erwartungen abgesichert ist. Diese Grundzüge des Konzepts *Versorgung* werden in diesem Absatz skizziert. Dabei wird der klassische Erwartungsbegriff der Soziologie aufgenommen und leibphänomenologisch erweitert sowie über die Pole Nachhaltigkeit und Stress als normative Kernbegriffe des Konzepts *Versorgung* differenziert.

Über ihre verschiedenen Paradigmata hinweg bezieht die Soziologie gesellschaftliche Strukturen und individuelles Handeln aufeinander, wobei deren Verhältnis und die verwendeten Begriffe variieren. Strukturalistische Ansätze sehen ein Primat in der Struktur, akteurstheoretische Ansätze sehen ein Primat in der Handlung, praxistheoretische Ansätze gehen von deren Gleichursprünglichkeit aus (als Diskussion dieser Positionen vgl. Bourdieu 1987: S. 47ff.). Trotz solcher Unterschiede spielt der Erwartungsbegriff stets eine Schlüsselrolle, indem er zwischen der individuellen und der strukturellen Ebene vermittelt. Über Sozialisation werden gesellschaftliche Erwartungsstrukturen von sozialen Akteuren inkorporalisiert, wobei sie in ihrem individuellen Handeln eben jene gesellschaftlichen Erwartungsstrukturen hervorbringen (zum Stellenwert des Erwartungsbegriffs in der Soziologie vgl. Lindemann 2009a). In der Luhmannschen Systemtheorie, von der im Weiteren ausgegangen wird, ist dieses Verhältnis insoweit komplexer gedacht, als nicht das soziale Handeln, sondern das sinnhafte Kommunizieren als operatives Element des Sozialen gilt, das über Erwartungen strukturiert wird. Zugleich fungieren Erwartungen als strukturelle Kopplung zwischen dem (sozialen) sinnhaften Operieren von Kommunikation und dem (individuellen) sinnhaften Operieren von Bewusstseinssystemen. Handlung wird damit zwar zum Ergebnis einer kommunikativen Zurechnung, so dass nicht (Handlungs-)Struktur und Handlung, sondern (Kommunikations-)Struktur und Kommunikationsprozess unterschieden werden. Der Erwartungsbegriff vermittelt jedoch ebenfalls zwischen dem Sozialen, hier gefasst als Kommunikation, und dem Individuellen, hier gefasst als Bewusstseinssystem (Luhmann 1984: insb. S. 191ff. sowie S. 396ff.).

In fast allen soziologischen bzw. sozialwissenschaftlichen Ansätzen bezieht sich der Erwartungsbegriff implizit auf kognitive Elemente. Diese Prämisse ergibt sich daraus, dass auch die Akteure bzw. Bewusstseinssysteme konzeptionell in ihrer kognitiven Dimension erfasst werden. Im Anschluss an Weber fokussiert die Akteurstheorie ebenso auf sinnhaftes Handeln, wie die Systemtheorie ausschließlich sinnhaft operierende Bewusstseinssysteme theoriekonzeptionell einbezieht. Bereits die philosophische Anthropologie des beginnenden 20. Jahrhunderts verwies darauf, dass eine solche Fokussierung auf kognitiven Sinn und Bewusstsein zu kurz greift, da der Mensch zugleich ein verkörpertes Lebewesen ist (etwa Plessner 1975). Im Kontext ökologischer Gefährdung und technischer Entwicklung einer künstlichen Intelligenz finden solche frühen Überlegungen wieder stärker Beachtung (z.B. Lindemann 2014; Block 2016; Delitz und Nungesser et al. 2018; Burow und Daniels et al. 2019). Hier anknüpfend ist es möglich, soziologische Kernbegriffe weiter zu entwickeln und zur Untersuchung von Herausforderungen des Anthropozäns zu ergänzen.

Hinsichtlich des Erwartungsbegriffs gelingt dies über eine Verbindung des systemtheoretischen Ansatzes mit dem Konzept der Doppelaspektivität bei Plessner (Henkel 2016; Henkel 2017a). Doppelaspektivität besagt, dass der Mensch als ex-

zentrisch positionales Selbst mit Blick auf Außenwelt, Mitwelt und Innenwelt eine ontologische und eine konstruktivistische Komponente hat. Die ontologische Komponente liegt darin, dass ein Körper, eine vorgefundene Sozialität und eine Seele mit all ihren Eigenschaften und Einschränkungen schlicht vorhanden sind. Zugleich sind dem exzentrisch positionalen Selbst diese drei Elemente auch gegeben in dem Sinne, dass er auf Körper, sozial andere Selbst und Seele reflektieren kann. Weder die ontologische, noch die konstruktivistische Komponente hat dabei Priorität; das Spezifikum exzentrischer Positionalität besteht vielmehr gerade darin, dass sich beide wechselseitig definieren und hervorbringen (Plessner 1975; Mul 2014).

Verbindet man diesen Ansatz der Doppelaspektivität mit dem soziologischen Konzept der Erwartung, bringt dies zwei Erweiterungen mit sich: Erstens ist Erwartung nicht länger auf einen Bewusstseinsaspekt beschränkt, sondern involviert gleichberechtigt einen leib-körperlichen Aspekt. Zweitens beziehen sich Erwartungen nun auf alle drei Weltverhältnisse des exzentrisch positionalen Selbst, nämlich die Außenwelt, die Mitwelt und die Innenwelt. Hinsichtlich aller drei Weltverhältnisse orientiert sich das Selbst ausgehend von Erwartungen, in allen drei Weltverhältnissen ist es im Falle einer Erwartungsenttäuschung auch leiblich betroffen.

Insbesondere die erste Erweiterung von der rein kognitiven zur auch leiblichen Erwartung eröffnet ein weitergehendes gesellschaftstheoretisches Analysepotential: Berücksichtigt man die leibliche Komponente des Erwartens, so verändert sich der Stellenwert der Erwartungsenttäuschung. Eine Erwartungsenttäuschung stellt dann nicht nur eine gesellschaftliche Struktur in Frage, sondern zugleich das jeweilige Weltverhältnis des erwartenden Selbst. Dabei lassen sich Erwartungen danach unterscheiden, wie stark deren Enttäuschung das erwartende Selbst leiblich affiziert. Am einen Pol einer Skala befinden sich Erwartungen, deren Eintreten oder Enttäuschung gegenüber das Selbst relativ gelassen bleibt; den anderen Pol bilden unaufgebbare Erwartungen, deren Enttäuschung als Sinnverlust und leibliche Enge erlebt wird. Im Anschluss an eine interdisziplinäre Stressforschung wird ein Zustand der dauerhaften Enttäuschung derart zentraler Erwartungen als toxischer Stress bezeichnet (Peters und McEwen et al. 2017; Henkel und Peters 2019); sind solche zentralen Erwartungen hingegen in der Regel erreichbar, ist mit dem Konzept *Versorgung* die Konstellation nachhaltig.

Mit dem derart umrissenen Konzept *Versorgung* wird der Zusammenhang zwischen Sinnverlust auf der Ebene des Individuums und der Gesellschaft analytisch greifbar; es lässt sich die Denkfigur Stress sinnvoll auf Gesellschaft beziehen; und es ergibt sich eine gegenwartsanalytische Operationalisierung:

Ein Sinnzusammenbruch des Selbst irritiert Gesellschaft mindestens insofern, als diese einzelnen Fälle von Sinnverlust rationalisiert werden müssen, etwa als Wahnsinn oder Krankheit, um den Gesamterwartungszusammenhang aufrechtzuerhalten. Je nach Erwartung und Anzahl der Fälle kommt eine solche Rationa-

lisierung an Grenzen. Sinnverlust und damit toxischer Stress auf der Ebene des Individuums ist daher auch gesellschaftlich bedeutsam.

Indem Stress hier nicht physiologisch verstanden wird, sondern als Sinnzusammenbruch infolge der Unerreichbarkeit unaufgebarter Erwartungen, werden Bezüge bislang separat behandelter Phänomene deutlich. Wie Individuen können auch Organisationen und gesellschaftliche Institutionen in eine Konstellation geraten, in der bestimmte Erwartungen nicht aufgebar sind, zugleich aber unerreichbar werden. Die Denkfigur Stress lässt sich somit direkt auf Gesellschaft beziehen und zwar analytisch, statt bislang eher metaphorisch.

Gegenwartsanalytisch operationalisiert ist mithin die Forschungsfrage, inwieweit sich bezüglich Außenwelt, Mitwelt und Innenwelt zentrale Erwartungen identifizieren lassen, die zwar unaufgebar sind, deren Unerreichbarkeit aber erwartbar wird.

Versorgungsdefizite in Außenwelt, Mitwelt und Innenwelt

Ausgehend von der oben entwickelten Forschungsperspektive der *Versorgung* wird in diesem Abschnitt der Frage nachgegangen, inwieweit Krisenkonstellationen der modernen Gesellschaft auf Versorgungsdefizite im Sinne einer Gefährdung der Erfüllung zentraler Erwartungen zurückzuführen sind. Die Besonderheit dieser Fragestellung liegt darin, dass es gerade nicht darum geht, bestimmte Erwartungen als normativ falsch zu kritisieren. Die hier identifizierten Erwartungen zeichnen sich im Gegenteil dadurch aus, dass sie gesellschaftlich zentral sind und das Verhältnis zur Außenwelt, Mitwelt und Innenwelt konstitutiv prägen. Eben deshalb, weil sie als gesellschaftlich zentral unaufgebar sind, birgt es gesellschaftlich und individuell massives Stresspotential, wenn deren Unerreichbarkeit erwartbar wird. Was erklärt, warum erhebliche Gefährdungen trotz einer zunehmend offensichtlichen Überreizung von Erwartungsstrukturen in Kauf genommen werden.

Dieses Spannungsverhältnis ist ein Ansatzpunkt für eine gesellschaftliche Transformation in Richtung nachhaltige Versorgung: Für das Verhältnis zur Außenwelt, Mitwelt und Innenwelt konstitutive und damit unaufgebbare Erwartungen gilt es zu erkennen und aus deren Anerkennung so weiterzuentwickeln, dass eine Erreichbarkeit zentraler Erwartungen dauerhaft erwartbar bleibt. Im Sinne einer Arbeitshypothese werden hier Kontrolle im Verhältnis zur Außenwelt (Abschn. a), Freiheit im Verhältnis zur Mitwelt (Abschn. b) und Autonomie im Verhältnis zur Innenwelt (Abschn. c) als jeweils gesellschaftlich zentrale und konstitutiv unaufgebbare Erwartungen diskutiert.

Außenwelt: Grenzen der Kontrolle

Mit der Entwicklung der modernen Gesellschaft seit Mitte des 18. Jahrhunderts geht neben Individualisierung, Bürokratisierung und funktionaler Differenzierung die Entstehung eines spezifischen Materialitätsverständnisses einher, welches wiederum für das Verhältnis zur Außenwelt konstitutiv ist. Dieses Materialitätsverständnis lässt sich auf den Begriff der autonomen Materialität bringen (Henkel 2017a). Damit verbunden ist zentral die Erwartung der Kontrolle.

Seit der Antike und bis ins 18. Jahrhundert ist das dominante gesellschaftliche Materialitätsverständnis geprägt von der Vorstellung eines geordneten Kosmos, in dem Gestirne, Landschaften, Gemütszustände oder Metalle miteinander korrespondieren, indem sie alle auf die vier Urelemente (Feuer, Wasser, Erde, Luft) zurückzuführen sind. Gesundheit, Harmonie, ein gutes Leben bzw. das Gute an sich liegt im Gleichgewicht der vier Elemente (Henkel 2017a). Mit diesem Materialitätsverständnis geht als zentrale Erwartung bezüglich der Außenwelt einher, dass schon kleine Fehlgriffe, ob beabsichtigt oder nicht, das harmonische Gleichgewicht stören können. Dies legt bezogen auf Außenwelt eine Aufmerksamkeit für Störungen nahe, da diese in Richtung einer Wiederherstellung der Harmonie ausgeglichen werden können.

Philippe Descola arbeitet heraus, wie bereits in der Antike Natur und Kultur einander gegenübergestellt werden (Descola 2011). So betrachtet ist bereits mit der Vier-Elemente-Lehre der Antike und einer solchen Gegenüberstellung der Ansatz einer Kontrolle, einer Beherrschung der Natur gegeben – geht es doch darum, die Natur zu verstehen und ausgehend von einem solchen Verständnis Störungen auszugleichen. Unabhängig davon, ob man im kosmischen Weltverständnis der Antike eher die Demut im Angesicht eines gleichgewichtigen Kosmos oder einen im Verständnis des Zusammenwirkens der Elemente liegenden Kontrollanspruch in den Mittelpunkt stellt, lässt sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts eine Veränderung im Materialitätsverständnis beobachten:

An die Stelle der Vorstellung eines Kosmos tritt ein Verständnis von Materialität, in dem wissenschaftliche, politisch-rechtliche und wirtschaftliche Bestimmungen zusammenwirken (Henkel 2017a). Wissenschaftlich tritt an die Stelle eines primär analogiebildenden und deduktiven Vorgehens eine primär induktiv von Einzelbeobachtungen ausgehende Herangehensweise. Es entsteht im Zusammenwirken mit Akademie- und Universitätsgründungen einerseits, einer ersten industriellen Revolution andererseits eine Naturwissenschaft, die Natur über objektivierete Messverfahren systematisiert. An die Stelle von auf menschlichen Sinnen beruhenden Beobachtungen treten instrument-basierte Verfahren; an die Stelle von Gleichgewichtsvorstellungen treten theorie- und methodenbasierte Bestimmungen konkreter Wirkstoffe, Eigenschaften oder Wechselwirkungen (zur Entwicklung der Naturwissenschaft vgl. Weingart und Carrier et al. 2007).

Die Materialität der modernen Gesellschaft basiert jedoch nicht allein auf naturwissenschaftlichen Standardisierungen. Vielmehr werden solche wissenschaftlichen Neubestimmungen gesellschaftlich zunächst kaum handlungsrelevant. Erst Ende des 19. Jahrhunderts beginnen sie sich mit politisch-rechtlicher Regulierung und ökonomischer Warenbildung in einer Weise zu verbinden, dass sich auch in der gesellschaftlichen Praxis ein neues Verständnis von Materialität und damit verbunden neue Erwartungen und Umgangsweisen durchsetzen. Die Gesetzgebungen zum Schutz der Waren- und Markenbezeichnung, das Patentwesen und die Gefährderhaftung sind neu entwickelte Rechtsinstrumente, die eine Regulierung von Materialität jenseits einer Verantwortung konkreter Personen ermöglicht. Solange Materialität über sinnliche Wahrnehmung bestimmt wird, kann Verantwortung bei konkreten Personen und spezialisierten Berufsgruppen liegen, die dann entsprechend reguliert werden. Eine auf abstrakten, standardisierten Eigenschaften basierende Materialität erfordert jedoch eine Regulierung dieser Eigenschaften selbst. Erst mit der Entwicklung von Rechtsinstrumenten, die solchen veränderten Regulierungsanforderungen nachkommen, lassen sich Risiken und Gefahren im Umgang mit Materialität derart rechtlich einfangen, dass eine Umstellung der Gesellschaft auf diese Materialität erfolgt (Henkel 2017b). Die wirtschaftliche Kommodifizierung von Materialität, also die Warenbildung, ist Ergebnis des Zusammenwirkens wissenschaftlicher Standardisierung und politisch-rechtlicher Regulierung, weil Warenbildung das Vorliegen einer standardisiert-regulierten Materialität voraussetzt; sie ist zugleich Veranlassung von Standardisierung und Regulierung, indem sie ausgehend von einem Vermarktungsinteresse Anlass für wissenschaftliche Standardisierung und Regulierung gibt (Henkel 2017a).

Eine Implikation dieses Zusammenwirkens wissenschaftlicher Standardisierung, politisch-rechtlicher Regulierung und ökonomischer Warenbildung ist die Entstehung einer autonomen Materialität, einer Materialität, die eben nicht von persönlichen Bestimmungen und Garantieleistungen mehr abhängig ist, sondern die in einem funktionierenden Netzwerk aus wissenschaftlichen Testverfahren, Regulierungsstellen, Herstellern und Großhändlern besteht (Henkel 2017a).

Indem aber Materialität autonom wird, entsteht oder mindestens verstärkt sich die Erwartung von Kontrolle gegenüber der Außenwelt: Materialität ist nicht mehr Teil eines Kosmos, dessen Teil auch der Mensch selbst ist. Vielmehr lassen sich konkrete Eigenschaften, Wirkungen, Mechanismen identifizieren und davon ausgehend beherrschen. Wenn bspw. chemische Wirkstoffe einmal erkannt sind, lassen sie sich isolieren, aus anderen Grundstoffen herstellen und in neue Stoffe rekombinieren. Indem unter Laborbedingungen bestimmte Effekte oder Eigenschaften reproduzierbar sind, entsteht die Erwartung, dass, wenn die Rahmenbedingungen kontrolliert sind, die Materialität an sich – ihre Eigenschaften und Effekte – kontrollierbar ist.

Diese Erwartung einer Kontrolle von Materialität bestätigt sich in den Entwicklungen des frühen 20. Jahrhunderts, die mit dem Begriff »Fortschritt« bezeichnet werden. Steigerung von Ernteerträgen durch Mineraldünger, Anbau von Baumwolle in der Wüste durch Bewässerungsverfahren, allgemeiner Komfort durch Elektrifizierung oder auch militärische Erfolge durch wissenschaftlich-technische Neuerung – die moderne Gesellschaft hat sich ihre Außenwelt entlang der autonomen Materialität neu geschaffen.

Spätestens seit den 1970er Jahren wird diese Erwartung der Kontrolle der Außenwelt ausgehend von der Kontrolle materialer Eigenschaften und Effekte unter Laborbedingungen an mehreren Stellen und unübersehbar enttäuscht. Ozonloch, Waldsterben, die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, massive Gesundheitsprobleme durch nicht intendierte Wirkungen von Arzneimitteln, berufsbedingte Erkrankungen oder Gesundheitsschäden durch Baustoffe wie Asbest – es sind Entwicklungen wie diese, die wissenschaftliches Wissen, politische Regulierung und eine globalisierte Wirtschaft in die Kritik bringen. Die Kritik wird grundsätzlich auch gehört. Bestimmte Produkte werden verboten, Sicherheitsstandards werden erhöht, Stakeholder werden in Planungsprozesse einbezogen, Gebäude werden kernsaniert und Betroffene werden entschädigt.

Es wäre unfair zu behaupten, dass Probleme nicht erkannt worden wären oder nicht gehandelt würde; dieses Handeln hat auch Effekte, werden doch Luft und Wasser in einigen Gebieten besser, steigt die Lebenserwartung etc. Gleichwohl werden hier Probleme mindestens teilweise weniger gelöst, als vielmehr verschoben: in andere Weltregionen (vgl. etwa Lessenich 2016: *Neben uns die Sintflut*), in die Zukunft oder einfach auf andere Probleme (z.B. produzieren Elektrofahrzeuge zwar weniger CO₂, aber die Batterien müssen entsorgt werden etc).

Die Erwartung der Kontrolle im Verhältnis zur Außenwelt wird unrealistisch. Was unter kontrollierten Laborbedingungen funktioniert, lässt sich nicht ohne Weiteres in der Außenwelt reproduzieren. Der Eindruck von Kontrolle entsteht, wenn und soweit die Außenwelt den kontrollierten Laborbedingungen entspricht. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schien es ernsthaft möglich, die Außenwelt den Laborbedingungen anzupassen und auf diese Weise eine Kontrolle der Außenwelt in großem Maßstab zu simulieren.

Wenn diese Erwartung entfällt, entsteht für die im Verhältnis zur Außenwelt konstitutionelle Erwartung der Kontrolle eine *double-bind* Situation (double-bind ist im Sinne vom Bateson eine Konstellation, in der zwei widersprüchliche Erwartungen gleichzeitig gestellt werden, vgl. Bateson 1981: S. 353ff): Einerseits ist die moderne Gesellschaft mit der von ihr hervorgebrachten autonomen Materialität so eng verbunden, dass die Erwartung einer Kontrolle von Materialität nicht aufgebbar ist. Autonome Materialität erlaubt nicht nur Kontrolle einzelner Parameter, die Kontrolle ist ihr konstitutionell eingeschrieben. Eine autonome Materialität ohne Kontrolle ist nicht möglich. Andererseits wird eben diese Erwartung der Kon-

trolle im Verhältnis zur Außenwelt zunehmend enttäuscht. Ließen sich die Effekte fehlender Kontrolle zunächst regional und zeitlich in einer Weise verschieben, dass sie gewissermaßen unsichtbar wurden, und konnte man lange auf die Erfolge von Kontrollversuchen hinweisen, so rücken auf Kontrollverlust hindeutende Effekte regional und zeitlich immer näher heran; erfolgreiche Problemlösungen verursachen obendrein neue Probleme. Die Erwartung der Kontrolle kann nicht aufgegeben werden, ohne die Grundlagen des modernen Weltverständnisses insgesamt aufzugeben – aber die Erwartung der Kontrolle kann auch nicht aufrechterhalten werden, denn sie erweist sich zunehmend als nicht haltbar.

Mitwelt: Grenzen der Freiheit

Während ein Wandel der Materialität der Gesellschaft sozialwissenschaftlich eher am Rande untersucht wird, ist die Transformation der Gesellschaftsstruktur seit Mitte des 18. Jahrhunderts zentraler Gegenstand sozial- und geisteswissenschaftlicher Forschung. Über verschiedene Disziplinen und theoretische Ansätze hinweg ist unstrittig, dass sowohl die Begriffe, Selbstbeschreibungen und Wertvorstellungen, als auch die Ordnung der sozialen Verhältnisse sich grundlegend gewandelt haben (vgl. etwa Koselleck 1972; Foucault 1974; Luhmann 1999). Da es sich um eine grundsätzliche Transformation handelt, können eine ganze Reihe zusammenhängender Veränderungen nicht ohne Weiteres in ein kausales Verursachungsverhältnis gebracht werden. Eine religiös legitimierte Ständegesellschaft geht über in eine Gesellschaft, die geprägt ist durch Arbeitsteilung, Bürokratisierung, Rationalisierung und Säkularisierung, auch Demokratisierung und Vermarktwirtschaftlichung. Für diese gesellschaftliche Transformation ist eine mitweltliche Erwartung spezifisch: die Erwartung der Freiheit.

Die Erwartung der Freiheit bezieht sich auf die Mitwelt. Dabei ist sie zugleich Voraussetzung und Folge der sozialen Ordnung der modernen Gesellschaft. Mit der Auflösung einer religiös begründeten Ständegesellschaft geht einher, dass Menschen eben nicht mehr über die Zugehörigkeit zu einer Schicht auf bestimmte Standesverpflichtungen festgelegt, sondern als in ihrem Handeln frei erwartet werden. Wie schmerzhaft und blutig diese Freisetzung war, zeigt wegweisend Karl Marx in seinen Ausführungen zur ursprünglichen Akkumulation des Kapitals (Marx 1989). Als Folge entstehen gesellschaftliche Strukturen, die diese Freiheit notwendig voraussetzen.

Die Ständegesellschaft konnte über den Verweis auf eine gottgewollte Ordnung auf menschliche Freiheit grundsätzlich verzichten. Jedenfalls Demokratie, Marktwirtschaft und Rechtsstaatlichkeit sind auf Freiheit angewiesen. Demokratie setzt Personen voraus, die frei sind zu wählen. Marktwirtschaft geht davon aus, dass Marktbeteiligte gemäß ihren Bedürfnissen handeln. Rechtsstaatlichkeit erfordert

freie Rechtssubjekte. Die Freiheit des Menschen ist gesellschaftliche Realität – oder mindestens eine Realfiktion in dem Sinne, dass die moderne Gesellschaft mit ihren zentralen Institutionen aufgegeben werden müsste, gäbe man die Erwartung der Freiheit auf.

Die Erwartung der Freiheit und gesellschaftliche Institutionen, die diese Freiheit voraussetzen, bringen sich im Prozess gesellschaftlicher Evolution wechselseitig hervor. In dem Maße, in dem zunächst von einigen (adeligen oder vermögenden erwachsenen Männern), dann von immer mehr Menschen Freiheit erwartet wird, entstehen jene gesellschaftlichen Strukturen, die von der Erwartung dieser Freiheit ausgehen und diese entsprechend zumuten (Henkel 2013/2014). Lindemann arbeitet heraus, wie die Vorstellung von Individualität im 18. Jahrhundert als Bedingung gesellschaftlicher Differenzierung entsteht (Lindemann 2009b). Sie bezieht sich dabei auf Luhmann, der bereits in den 1960er Jahren die gesellschaftliche Funktion der Grundrechte darin sah, Menschen vor der Vereinnahmung durch einzelne Funktionssysteme zu schützen. Darin liegt nicht nur ein Schutz des Individuums vor einer politisch-totalitären Vereinnahmung oder einem vollständigen Verbrauch als ökonomischer Ressource, sondern auch ein Schutz der funktional differenzierten Gesellschaftsstruktur insgesamt (Luhmann 1965).

Die Erwartung der Freiheit ist für die moderne Gesellschaft konstitutiv und unaufgebbar, schafft jedoch Verhältnisse, die ihr selbst die Voraussetzungen entzieht. Nach John Milbank und Adrian Pabst sei in der historischen Epoche, in der Thomas Hobbes den Menschen als des Menschen Wolf bezeichnet, dies mehr eine philosophische Überlegung gewesen, die mit der Lebensrealität wenig verbunden war. Erst der Liberalismus habe die praktischen Rahmenbedingungen hervorgebracht, unter denen sich Egoismus, Gier, Misstrauen und Neid systematisch durchsetzen. Der Liberalismus habe die menschliche Natur als fundamental individuell und frei von sozialer Einbettung definiert. Das damit einhergehende individuelle Freiheitsverständnis habe das Streben nach wechselseitiger Anerkennung durch das Streben nach Reichtum, Macht und Lust ersetzt, was insgesamt zu ökonomischer Instabilität, sozialer Unordnung und ökologischer Zerstörung geführt habe (Milbank und Pabst 2016: S. 2f).

Bei aller historischen Idealisierung, die man einer solch kurz paraphrasierten These entgegenhalten mag, wird darin die individueller Freiheit innewohnende Tendenz der (Selbst-)Zerstörung deutlich. Die Spieltheorie prägt dafür den Begriff des Gefangenendilemmas (vgl. etwa Dixit und Nalebuff 1997: S. 89ff): Zwei Partner haben je individuell die Möglichkeit, mit dem anderen zu kooperieren oder nicht zu kooperieren. Es gibt drei mögliche Ergebnisse. Bei beidseitiger Kooperation entsteht der höchste Gesamtgewinn; bei einseitiger Kooperation ist der Gesamtgewinn niedriger, aber der Gewinn so einseitig verteilt, dass derjenige, der nicht kooperiert, mehr erhält als bei beidseitiger Kooperation; bei beidseitiger Nicht-Kooperation ist der Gesamtgewinn am niedrigsten, wobei alle Beteiligten gleich

wenig erhalten. Das Dilemma besteht darin, dass bei der Erwartung nicht-kooperativen Handelns des anderen die einzig rationale Option ist, selbst nicht zu kooperieren. Handelt es sich um eine wiederholte Interaktion, ist es mit Blick auf die langfristig höheren Gewinnmöglichkeiten bei beidseitiger Kooperation hingegen rational, jedenfalls im ersten Zug zu kooperieren. Wenn dies von beiden Seiten erfolgt, bleibt die Situation stabil und auf Dauer für beide ertragreich. Interessant wird es jedoch, wenn sich ein Partner kooperativ zeigt und in diesem Vertrauen betrogen wird. Der nicht-kooperative Partner hat dann zwar im ersten Schritt den höheren Gewinn, doch der zunächst kooperative Partner wird in künftigen Konstellationen die Enttäuschung antizipieren und selbst strategisch handeln, so dass langfristig beide gegenüber der beidseitigen Kooperations-Konstellation verlieren.

Soziale Konstellationen nach diesem abstrakten Schema finden sich zahlreich. Warum etwa umweltethisches Handeln selten vorkommt, erklärt Hartmut Esser auf diese Weise: Egal, ob die anderen umweltethisch handeln (Flugreisen unterlassen, Müll vermeiden, Energie sparen etc.) oder nicht – der individuelle Gesamtertrag ist immer höher, wenn man selbst auf umweltethisches Handeln verzichtet. Man vermeidet dann mindestens die Kosten, die mit umweltethischem Handeln jedenfalls als Komfortverlust entstehen und profitiert unter Umständen vom umweltethischen Handeln anderer (Esser 1996: S. 68ff). Es mag rational sein, individuell nutzenmaximierend zu handeln, indem man Mitarbeiter, Kooperationspartner oder Kunden übervorteilt (unter Bedingung von akademischem Kapitalismus selbst in der Wissenschaft, vgl. Münch 2011).

Ließen sich solche Konstellationen auf die Einzelinteraktion zweier einander bekannter Partner reduzieren, wäre dies gesellschaftlich vermutlich unproblematisch – wer nicht kooperiert, würde auf Dauer isoliert. Jedoch bleiben Enttäuschungserfahrungen nicht isoliert. Wenn Vertrauen enttäuscht wird, lernt der Enttäuschte auch für künftige Situationen. Je früher und häufiger die Erfahrung eines ausgenutzten Kooperationsangebots gemacht wird, desto selbstverständlicher wird ein Partner sich in Handlungssituationen von vornherein nicht-kooperativ (»strategisch«) verhalten, selbst keine Kooperationsangebote machen und solche anderer als auszunutzende Schwäche fassen. Wenn daraus eine Konstellation entsteht, in der Kooperationsangebote schon deshalb nicht mehr möglich sind, weil sie als Teil einer besonders manipulativen Strategie erwartet und behandelt werden, ist Kooperation unwahrscheinlich.

Gesamtgesellschaftlich hat dies weitgehende Konsequenzen: Solange einzelne Akteure – weil sie manipuliert wurden, oder weil sie keine andere Wahl haben – trotzdem noch kooperieren, entstehen mittelhohe Gewinne bei ungleicher Verteilung, die man moralisch mit dem Begriff der Ausbeutung fassen kann. Insgesamt tendiert die Konstellation jedoch in Richtung dauerhaft niedrigst-möglicher Ergebnisse. Damit aber sinkt die Qualität sozialer Beziehungen, zugleich entsteht unter Bedingung allgemeiner Unsicherheit für die beteiligten Akteure ein Zustand

konstanten Stressen, der sich auf Lebensqualität und Gesundheit auswirkt (Peters 2018). In der aktuellen Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach »Generation Mitte 2019« wird diesem Empfinden Ausdruck verliehen, indem die 30 – 59-Jährigen die Gesellschaft in Deutschland als egoistischer und aggressiver wahrnehmen (Köcher 2019).

Wie im Falle der Erwartung von Kontrolle im Verhältnis zur Außenwelt gerät die moderne Gesellschaft im Falle der Erwartung von Freiheit im Verhältnis zur Mitwelt in eine *double-bind* Situation. Einerseits kann die Erwartung der Freiheit des Menschen nicht aufgegeben werden, ohne die Gesellschaftsstruktur insgesamt aufzugeben. Freiheit ist nicht umsonst ein positiv besetzter Wert. Andererseits entzieht sich die Erwartung der Freiheit ihre eigene Grundlage, wenn individuelle Freiheit über Einzelfälle hinaus zu Erodierung sozialer Beziehungen und konstantem Stress führt.

Innenwelt: Grenzen der Autonomie

Plessner geht davon aus, dass bezüglich der Innenwelt eine Seele zwar schlicht vorhanden ist, der Mensch als exzentrisch positionales Selbst aber zugleich auf sein Innenleben reflektiert (Plessner 1975: S. 293ff). Wie man eigene Regungen interpretiert entsteht wiederum im Wechselspiel zwischen Sein und Gegeben-Sein. Zentrale Erwartungen bezüglich des Selbst sind mithin ebenso relevant für gesellschaftliche Stabilität wie Erwartungen hinsichtlich der Außenwelt und der Mitwelt. Es geht nicht nur darum, sich in einer materialen Außenwelt sicher zurechtzufinden und sich im Verhältnis zu sozialen Anderen stabil zu orientieren; auch Erwartungen bezüglich der Innenwelt bedürfen der Stabilität. In der modernen Gesellschaft ist hier die Erwartung von Autonomie zentral.

Autonomie, also selbst (auto) Gesetz (nomos) gebend zu sein, impliziert, Situationen selbst einzuschätzen, entsprechend zu handeln und sich die Folgen solcher Einschätzungen und Handlungen auch zurechnen zu lassen, für diese also Verantwortung zu übernehmen. In den letzten Jahrzehnten ist dies in verschiedenen Kontexten ausgeweitet, eingefordert und auch als unrealistisch kritisiert worden (vgl. etwa Jonas 1984; Etzioni 1997; Lemke 2007; Lessenich 2008; Schmidt 2008; Henkel und Åkerstrøm-Andersen 2013/2014; Stahl 2017; Grunwald 2018; Henkel und Luedtke et al. 2018; Henkel 2020; Henkel 2013/2014). Im wohlfahrtsstaatlichen Bereich sowie im Kontext des Nachhaltigkeitsdiskurses wird an die Autonomie und das Verantwortungsbewusstsein von Bürgern, Patienten oder Konsumenten besonders appelliert. Gesunde Ernährung, ausreichend Sport, umweltbewusster Konsum oder Konsumverzicht eines autonomen Subjekts werden dabei als Lösungen gesellschaftlicher Problemlagen gesehen. Eigenverantwortung tritt vordergründig in vielen Bereichen an die Stelle asymmetrischer Beziehungen.

Die Erwartung der Autonomie stößt jedoch an Grenzen der Erreichbarkeit. Es sind nicht primär die Patienten, die mit ihren autonomen Entscheidungen ein kostensparendes Gesundheitssystem bewirken können (Schmidt 2008). Es sind nicht primär die Konsumenten, die mit ihren autonomen Entscheidungen eine Nachhaltigkeitstransformation bewirken können (Grunwald 2012). Parallel zur Ausweitung von Autonomie erfolgt ein Rückbau des Sozialstaats (Lessenich 2008). Der *Bluff* (als das inszenatorische Überbrücken einer Lücke zwischen tatsächlich Gegebenem und Dargestelltem) wird in der modernen Gesellschaft selbstverständlicher und miterwarteter Teil individueller Selbstinszenierung (Prisching 2019). Und obwohl die Inszenierung des Selbst einschließlich der übertriebenen oder unaufrichtigen Darstellung zum Potential des Menschlichen gehört (Goffman 1959/2000) – ist die Aufrechterhaltung der Erwartung von Autonomie auf den Bluff regelmäßig angewiesen, wird die Selbst-Gesetzgebung zu einer »Bluff-Gesetzgebung«. Die Folgen bleiben allerdings vom Selbst zu verantworten.

Auch hinsichtlich der Autonomie als zentraler Erwartung in Bezug auf die Innenwelt entsteht mithin eine *double-bind* Situation. Einerseits ist die Erwartung von Autonomie im eigenen Selbstverhältnis erforderlich, andererseits gerät die auf das eigene Selbst bezogene Erwartung der Autonomie an Grenzen. Autonomie ist überstrapaziert, wenn dem Einzelnen die Verantwortung für diverse Schäden von überbordenden Sozialausgaben bis ökologischen Katastrophen zugerechnet wird – oder er sie sich selbst zurechnet – weil sein autonomes Entscheiden Teil entsprechender Handlungszusammenhänge ist. Der *Bluff* mag situativ eine Option der Ausweitung eigener Handlungsmöglichkeiten im Angesicht unerreichbarer Zielvorstellungen sein. Als strukturelles Erfordernis führt dies Autonomie ad absurdum.

Nachhaltige Versorgungsperspektiven

Unter dem Begriff Nachhaltigkeit sind im vergangenen halben Jahrhundert Problembeschreibungen und Lösungsansätze diskutiert und umgesetzt worden, die sich in globalen Herausforderungen wie Klimawandel, Vermüllung z.B. der Ozeane oder Artensterben zeigen. Dabei sind sehr unterschiedliche Begriffe und Transformationsziele mit dem Begriff der Nachhaltigkeit konnotiert, insbesondere stehen sich zwei Typen von Lösungsansätzen gegenüber. Der eine Typus fordert eine grundsätzliche Gesamttransformation (Postwachstumsansätze lassen sich etwa hier verorten), der andere Typus macht konkrete Lösungsvorschläge für spezifizierte Einzelprobleme (etwa Ansätze der ökologischen Modernisierung). Zugleich sind unternommene Maßnahmen für Nachhaltigkeit jedenfalls in der Summe nicht erfolgreich gewesen. Angesichts dieser Konstellation wurde vorgeschlagen, im Anschluss an die Anthropozän-Debatte das Konzept *Versorgung* zu entwickeln. Da-

nach müssen für gesellschaftliche Stabilität zentrale, die Außenwelt, Mitwelt und Innenwelt betreffende Erwartungen in der Regel bestätigt werden. Es ergibt sich die Frage, welche diesbezüglichen Erwartungen in der modernen Gesellschaft konstitutiv sind und inwieweit diese an Grenzen der Erreichbarkeit stoßen.

Die Diskussion dieser Frage hat gezeigt, dass für das Verhältnis zur Außenwelt die Erwartung einer Kontrolle von Materialität, für Mitwelt die Erwartung von Freiheit anderer sozialer Selbstes und für Innenwelt die Erwartung von Autonomie zentral ist. Alle drei Erwartungen stoßen an die Grenzen ihrer Erreichbarkeit: Die Erwartung vollständiger Kontrolle autonomer Materialität ist angesichts komplexer erdsystemischer Wechselverhältnisse nicht aufrecht zu erhalten. Die Erwartung von Freiheit ist unter Bedingung einer auf Dauer gestellten Nicht-Kooperation zwecks kurzfristiger Vorteilnahme auf Kosten der Gesamtkonstellation nicht aufrecht zu erhalten. Die Erwartung von Autonomie ist bei diffuser Zurechnung der Verantwortung für Schäden aus komplexen Handlungszusammenhängen nicht aufrecht zu erhalten.

Aus Perspektive des hier entwickelten Konzepts *Versorgung* sind beide Typen von Lösungsansätzen im bisherigen Nachhaltigkeitsdiskurs problematisch. Die Forderung nach einer radikalen Gesamttransformation unterschätzt, wie konstitutiv Kontrolle, Freiheit und Autonomie für die moderne Gesellschaft sind. Die Bearbeitung spezifizierter Einzelprobleme führt in der Regel zu jener Problemverschiebung in andere Weltregionen, die Zukunft oder auf andere Probleme, die zwar kurzfristig die Aufrechterhaltung zentraler Erwartungen erlaubt, mittel- und langfristig jedoch zur Erosion der Grundlagen dieser Erwartungen beiträgt.

Kontrolle, Freiheit und Autonomie als zentrale Erwartungen der modernen Gesellschaft sind nur dann langfristig haltbar, wenn sie in einer Weise ausgestaltet sind, dass sie in der Regel bestätigt werden. Die Frage ist, wie konkrete Probleme definiert und welche Ansätze zu deren Lösung herangezogen werden. Mit dem Konzept *Versorgung* ist der Maßstab dafür gegeben, inwieweit ein Lösungsansatz zur langfristigen Erreichbarkeit zentraler Erwartungen beiträgt.

Literatur

- Bateson, G. (1981): Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Block, K. (2016): Von der Umwelt zur Welt. Der Weltbegriff in der Umweltsoziologie. transcript: Bielefeld.
- Blühdorn, I. (2020): Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit. Warum die ökologische Transformation der Gesellschaft nicht stattfindet. transcript: Bielefeld.
- Bourdieu, P. (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Suhrkamp: Frankfurt.

- Burow, J. F./Daniels, L.-J./Kaiser, A.-L./Klinkhamer, C./Kulbatzki, J./Schütte, Y./Henkel, A. Hg. (2019): »Mensch und Welt im Zeichen der Digitalisierung«. In: Perspektiven der Philosophischen Anthropologie Plessner. Nomos: Baden-Baden.
- Delitz, H./Nungesser, F./Seyfert, R. (Hg.) (2018): Soziologien des Lebens. Überschreibung, Differenzierung, Kritik. transcript: Bielefeld.
- Descola, P. (2011): Jenseits von Natur und Kultur. Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Dixit, A./Nalebuss, B. (1997): Spieltheorie für Einsteiger. Schäffer-Poeschel: Stuttgart.
- Esser, H. (1996): Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Campus: Frankfurt/New York.
- Etzioni, A. (1997): Die Verantwortungsgesellschaft. Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie. Campus: Frankfurt a.M., New York
- Foucault, M. (1974): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Goffman, E. ([1959] 2000): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. Piper: München.
- Grunwald, A.(2012): Ende einer Illusion. Warum ökologisch korrekter Konsum die Umwelt nicht retten kann. Oekom: München.
- Grunwald, A (2018): »Warum Konsumentenverantwortung allein die Umwelt nicht rettet. Ein Beispiel fehllaufender Responsibilisierung«. In: A. Henkel/N. Luedtke/N. Buschmann/L. Hochmann (Hg.): Reflexive Responsibilisierung. transcript: Bielefeld, S. 423-438.
- Henkel, A (2013/2014): »Gesellschaftstheorie der Verantwortung. Funktion und Folgen eines Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität«. In: Soziale Systeme, Sonderhaft »Precarious Responsibility« 19, 2, S. 471-501.
- Henkel, A. (2016): Posthumanism, the Social and the Dynamics of Material Systems. Theory, Culture & Society 33,5, S. 65-89.
- Henkel, A. (2017a): »Die Materialität der Gesellschaft«. In: Soziale Welt 68, 2-3. Themenheft: Welche Konsequenzen hat eine Einbeziehung von Materialität für die Untersuchung »des Sozialen«? (Gastherausgeberinnen A. Henkel und G. Lindemann), S. 279-300.
- Henkel, A. (2017b): »Die Verdinglichung der Dinge. Der Beitrag des Rechts zur Autonomisierung der Materialität«. In: Zeitschrift für Rechtssoziologie 37, 1, S. 26-56.
- Henkel, A. (2018): »Herausforderungen des Anthropozäns als Herausforderungen an die Soziologie. Gesellschaftstheoretische Perspektiven zwischen Beobachtung und Kritik«. In: H. Laux/A. Henkel (Hg.): Die Erde, der Mensch und das Soziale. Zur Transformation gesellschaftlicher Naturverhältnisse im Anthropozän. transcript: Bielefeld, S. 273-300.

- Henkel, A. (2020): »Genealogie – Verantwortung für Nachhaltigkeit«. In: T. Barth/A. Henkel (Hg.): 10 Minuten Soziologie: Nachhaltigkeit. transcript: Bielefeld, S. 19-32.
- Henkel, A./Åkerstrøm-Andersen, N. (2013/2014): »Precarious Responsibility«. In: Soziale Systeme, Sonderheft.
- Henkel, A./Bergmann, M./Karafyllis, N./Siebenhüner, B./Speck, K. (2018): »Dilemmata der Nachhaltigkeit zwischen Evaluation und Reflexion. Begründete Kriterien und Leitlinien für Nachhaltigkeitswissen«. In: N. Lüdtke/A. Henkel (Hg.): Das Wissen der Nachhaltigkeit. Herausforderungen zwischen Forschung und Beratung. Oekom: München, S. 147-172.
- Henkel, A./Luedtke, N./Buschmann, N./Hochmann, L. (Hg.) (2018): Reflexive Responsibilisierung. Verantwortung für nachhaltige Entwicklung. transcript: Bielefeld.
- Henkel, A./Peters, A. (2019): »Stress-Steigerungen. Erwartungsenttäuschungen zwischen Sozialer Struktur und subjektiver Erwartung«, In: A. Henkel/I. Karle/G. Lindemann/M. Werner (Hg.), Sorget nicht – Kritik der Sorge. Nomos: Baden-Baden, S. 117-150
- Horn, E./Bergthaller, H. (2019): Anthropozän zur Einführung. Junius: Hamburg.
- Jonas, H. (1984): Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Koselleck, R. (1972): »Einleitung«. In: O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Klett: Stuttgart, S. xiii–xxvii
- Latour, B. (2018): Das terrestrische Manifest. Suhrkamp: Berlin.
- Lemke, T. (2007): »Von der Pflicht zur Selbstverantwortung. Zur Karriere eines Begriffs.« In: C. Plath (Hg.): Demokratie üben. Westfälischer Kunstverein: Münster, S. 22-27.
- Lessenich, St. (2008): Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. transcript: Bielefeld.
- Lessenich, S. (2016): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. Hanser: Berlin.
- Lindemann, G. (2009a): Das Soziale von seinen Grenzen her denken. Velbrück Wissenschaft: Weilerswist.
- Lindemann, G. (2009b): Gesellschaftliche Grenzregime und soziale Differenzierung. In: ZfS – Zeitschrift für Soziologie 38, 2, S. 94-112.
- Lindemann, G. (2014): Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen. Velbrück Wissenschaft: Weilerswist.
- Luhmann, N. (1965): Grundrechte als Institution. Duncker & Humblot: Berlin.
- Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Luhmann, N. (1999): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Suhrkamp: Frankfurt a.M.

- Marx, K. ([1867] 1989): »Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation«. In: K. Marx (Hg.): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), Abteilung 2, Bd. 8. Dietz Verlag: Berlin, S. 667-713.
- Meadows, D./Meadows, D./Zahn, E. (1972a): Limits to Growth – A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind. Signet Books by New American Library: London.
- Meadows, D./Meadows, D./Zahn, E./Milling, P. (1972b): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Bertelsmann: Gütersloh.
- Milbank, J./Pabst, A. (2016): The Politics of Virtue. Post-liberalism and the Human Future. Rowan & Littlefield: London.
- Mul, J. De (2014): »Philosophical Anthropology 2.0. Reading Plessner in the Age of Converging Technologies«. In: J. d. Mul (Hg.): Plessner's Philosophical Anthropology. Perspectives and Prospects. Amsterdam University Press: Amsterdam, S. 457-476 .
- Münch, R. (2011): Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform. Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Peters, A. (2018): Unsicherheit: Das Gefühl unserer Zeit und was uns gegen Stress und gezielte Verunsicherung hilft. C. Bertelsmann Verlag: München.
- Peters, A./McEwen, B./Friston, K. (2017): »Uncertainty and Stress. Why it Causes Diseases and How it is Mastered by the Brain«. In: Progress in Neurobiology 156, S. 164-188.
- Plessner, H. (1975): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie. Walter de Gruyter: Berlin.
- Prisching, M. (2019): Bluff-Menschen. Selbstinszenierungen in der Spätmoderne. Beltz Juventa: Basel.
- Schmidt, B. (2008): Eigenverantwortung haben immer die Anderen. Der Eigenverantwortungsdiskurs im Gesundheitswesen. Verlag Hans Huber: Bern.
- Stahl, B. (2017): »Verantwortung – welche Verantwortung? Der deutsche Verantwortungsdiskurs und die Waffenlieferungen an die Peschmerga«. In: Zeitschrift für Politikwissenschaft 27, 4, S. 437-471.
- Weingart, P./Carrier, M./Krohn, W. (2007): Nachrichten aus der Wissensgesellschaft. Analysen zur Veränderung der Wissenschaft. Velbrück Wissenschaft: Weilerswist.